

Gabi Pertus

Lust in der Mitte

Gesprächsprotokolle

konkursbuch

VERLAG CLAUDIA GEHRKE



In sexueller Hinsicht brauche ich mich wirklich nicht mehr zu beweisen. Ich habe so gut wie alles ausprobiert, die unterschiedlichsten Situationen auf diesem Gebiet erlebt. Deshalb weiß ich heute genau, was ich brauche und bin in der Lage, es dem Partner zu zeigen, darüber zu reden. So war das von Anfang an mit meinem derzeitigen Liebhaber Helmut.

Nach einer ekligen Krebsgeschichte haben wir uns in einem Internet-Chatroom kennengelernt. Ich war sozusagen dem Tod von der Schippe gesprungen und wollte den verbleibenden Rest des Lebens nur noch genießen, nehmen, was gut für mich ist. Das könnte der Grund gewesen sein, weshalb ich noch offener als sonst war. Schnell haben Helmut und ich herausgefunden, dass wir Gemeinsamkeiten haben, uns ähnliche Dinge antönnen. Zunächst ist man anonym, da kann einem nichts passieren. Wir kamen uns in dem Vierteljahr im Internet immer näher. Fast täglich sprachen wir über unsere Vorstellungen und Fantasien. Das machte mich unwahrscheinlich an. Bald war es so weit, dass wir Telefonsex praktizierten. Jeder erzählte dem anderen, was er gerade mit sich selbst tat, gegenseitig gaben wir uns Anweisungen und stellten uns vor, wie das bei dem anderen funktionierte. Manchmal ging das stundenlang. Seine erotische Stimme ging mir immer aufs Neue durch und durch.

Für Helmut war es wichtig, dass ich weiße Socken trug. Das geilte ihn unwahrscheinlich auf. Später bauten wir dies zu Doktorspielen aus, erst virtuell und als wir uns kannten, auch in der Praxis. Es blieb natürlich nicht aus, dass wir uns Fotos schickten und uns dann sehen wollten. Meine Freundinnen reagierten unterschiedlich. Während mich die eine für völlig verrückt hielt, riet mir die andere zu. So oft ist es ja schließlich nicht, dass man einem Mann begegnet, mit dem man total übereinstimmt. Na gut, ich hatte mich um drei Jahre jünger geschummelt, weil Helmut erst siebenunddreißig ist. Ich bin eher der sportliche Typ mit langen schwarzen Haaren und sehr aufgeweckt. Die meisten Leute

glauben gar nicht, dass ich schon so alt bin. Als ich es meinem neuen Liebsten beichtete, war ihm mein Alter völlig schnuppe, da waren wir schon zu sehr aufeinander fixiert. Nicht nur einmal hatten wir einen gemeinsamen Orgasmus am Telefon. Von dem Tag an, an dem der Termin für unser erstes Date feststand, sammelte Helmut sein Sperma und bewahrte es im Kühlschrank für mich auf. Ich hatte ihm erzählt, wie gern ich mich damit anspritzen lassen würde. Es machte ihm eine unwahrscheinlich Freude, mir das Zeug mit einer Spritze im Gesicht zu verteilen – und mir auch. Wenn ich dann noch mit Worten wie „Dreckstück“ bezeichnet werde, ist es das Größte für mich.

Mit dem Verkehr an sich klappte es beim ersten Mal nicht. Er kriegte keinen hoch. Sicherlich war unter anderem die Aufregung schuld daran. Wenn man nach x Telefonaten endlich das Objekt seiner Begierde vor sich hat, ist man doch ganz schön nervös. Ich war von dem Mann fasziniert. Wir haben super gequatscht, ich fühlte mich wohl und geborgen bei ihm wie kaum zuvor und meinte, ein stehendes Glied sei nicht das Wichtigste im Leben, es gebe genügend andere Methoden der Befriedigung. Selbst die blaue Pille konnte das Übel nicht bekämpfen und unter Alkohol ging gar nichts mehr. Das war schon komisch für uns, weil wir es ja zuvor monatelang per Telefon getrieben hatten. Da hatte mir Helmut von seiner schönen Peitsche und seinem Frauenarztstuhl vorgeschwärmt und schon wurde ich feucht.

Ich bin nicht immer auf dieser Linie geschwommen. Früher hatte ich „ganz normalen“ Sex. Als ich verheiratet war, ist das so auch in Ordnung gewesen für mich. Getrennt habe ich mich dann schließlich von dem Typ, weil man einfach nicht mit ihm reden konnte, über nichts. Bloß der Sex als Grundlage, das geht auf die Dauer nicht gut. Nach der Scheidung kam keine neue Partnerschaft für mich in Frage. Ich habe sozusagen alles gevögelt, was bei drei nicht auf dem Baum war. Aber irgendwann wurde selbst das fade. In einer Anzeige las ich etwas über Sado-Maso, ich wusste nicht genau, was sich dahinter verbarg, wollte es aber unbedingt herausfinden. Literatur darüber verschlang ich geradezu. Viele Dinge spielte ich in meiner Fantasie durch. Es

fehlte mir jedoch lange der Mut, mich konkret auf solche Art Sex einzulassen.

Eines Tages rief ich bei einem Menschen an, der eine Annonce geschaltet hatte. Es meldete sich ein freundlicher Psychologe, der mich zu sich in die Praxis bestellte. Ich sollte nur Unterwäsche unter dem Mantel tragen. Zwei-, dreimal habe ich Anlauf genommen, habe jedoch immer wieder den Schwanz eingezogen, weil ich nicht wusste, was mich erwartete – bis ich es dann endlich wagte.

Ich also in eine Kneipe kurz vor der Wohnung von Karl, dem Psychologen, und alles ausgezogen – bis auf die Reizwäsche. Durch die Stadt wagte ich mich nicht in Unterwäsche unter dem Mantel. Am liebsten hätte ich auf der Straße noch kehrtgemacht, aber der Reiz des Ungewissen war zu groß. Was war ich erregt, als ich an der Tür klingelte. Ein gut aussehender, höflicher junger Mann öffnete und fragte als Erstes, was ich drunter hätte. „Ich habe gehorcht“, war meine Antwort. Wir setzten uns dann an einen Tisch in seinem Behandlungsraum und unterhielten uns über Gott und die Welt. Es war ein netter Nachmittag, obwohl ich etwas nervös war, weil ich die ganze Zeit im Mantel dasitzen musste und nichts von dem passierte, was ich mir in meinen kühnen Träumen vorgestellt hatte. Das kam mir komisch vor, ich konnte es nicht einordnen und bildete mir ein, ich hätte versagt, entsprach nicht seinen Vorstellungen.

Kaum war ich wieder daheim, rief Karl an und erkundigte sich ganz lieb, wie ich denn nach Hause gekommen wäre und ob alles in Ordnung mit mir sei. Das verblüffte mich. Ich erklärte ihm das und er meinte: „Das gehört mit zum Spiel“.

Umso erregter war ich beim nächsten Treff. Letzten Endes lief es darauf hinaus, dass er eine devote Frau suchte. Und ich, die im täglichen Leben eher die Dominante ist, die weiß, was sie will und gewohnt ist, Macht im positiven Sinne auszuüben, fand Spaß in dieser unterwürfigen Rolle.

Ein bisschen Champagner musste schon sein, bevor ich geschmückt mit einem Hundehalsband an einer Leine Sekt aus dem vergoldeten Katzennapf schlürfte, wenn es mein Gebieter

befahl. Die Bondage-Spiele mit durchsichtiger Folie steigerten meine Geilheit bis zum Gehtnichtmehr. Dieses Spiel zwischen Angst und Gier bietet eine ganze Menge mehr als der übliche Sex. Besonders der Weg der Steigerung bis zu DEM Punkt war, was mich faszinierte. Ein ewiges Hinauszögern. Bei dem Abenteuer mit der Hundekette lernte ich, Herr über meinen Schmerz zu werden und ihn zu genießen. Karl zog so lange zu, bis ich ihm ein Signal gab. Ernsthaft verletzen wollte er mich nicht und das hätte ich auch nicht zugelassen.

In der Öffentlichkeit, wenn wir essen gingen, durfte ich keinen Schlüpfen anziehen, Karl fummelte dann mit dem Fuß unter dem Tisch an meiner Musch rum. Über ein Jahr inszenierten wir unsere Spielchen. Ich fühlte mich gut aufgehoben bei ihm und in Sicherheit. Bei unserer Art, Sex zu praktizieren, geht es um Intensität, um immer neue Erfahrungen, um Grenzen, die es zu erkunden gibt, um gemeinsame Expeditionen in das immer wieder überraschend neue Reich der Erotik. Diese Reisen lassen sich nur mit einem Menschen teilen, zu dem man Vertrauen hat. Es handelt sich um Gleichgewichtung nicht um Gleichberechtigung. Dabei war ich nie verliebt in Karl, er war mir unwahrscheinlich sympathisch, nicht mehr und nicht weniger. Er wusste nicht, wo ich wohnte.

Jedoch hat er irgendwann meine Dienst-Telefonnummer herausgekriegt und auf den Anrufbeantworter was von „kleine Sau“ und „ ficken“ gesprochen. Mein Chef hörte das zufällig in der Gegenwart eines Kunden ab, der meinte: „Du musst aber eine geile Geschäftsführerin haben.“

Von da an wurde ich verfolgt, egal, wo ich war. Die zwei-, dreimal in der Woche reichten meinem Sexpartner nicht, er wollte mehr. Mir reichte das bisherige Pensum. Ich drohte, in seinem Krankenhaus anzurufen und dort zu erzählen, was er so in seiner Freizeit treibe. Das hat dann geholfen, ich war ihn los und habe ihn nie wieder gesehen. Schön war's. Und ich wusste nun, in welche Richtung ich meine sexuellen Fantasien gehen lassen wollte. Dabei habe ich festgestellt, was meine Bedürfnisse von denen vieler anderer Menschen unterscheidet. Es ist die Tat-

sache, dass es mir Freude bereitet, Machtgefälle zu sexualisieren und in diesem Kontext zu genießen. Die Fähigkeit, Macht oder Ohnmacht zu genießen und dabei auch mit dem Schmerz zu spielen, ist sehr menschlich und in der einen oder anderen unbewussten oder bewussten Form weit verbreitet. Bevor ich auf diesem Pfad wandelte, hatte ich Erlebnisse aller möglicher anderer Art.

Eine lange Sommerzeit waren wir mal eine Gruppe. Vier Männer und ich. Wir verstanden uns nicht nur in sexueller Hinsicht, das ergab sich einfach. Nach einem Joint fielen alle Hemmungen ab und jeder von uns tat, was für seine Lust gut war. Die Männer kamen aus verschiedenen Ländern. Einer war beschnitten, seitdem finde ich solche Pimmel gut. Helmut hat übrigens auch eine Beschneidung hinter sich. Wenn auch mehr durch einen Zufall, er hatte als Kind eine Phimose. Ich mochte diesen ollen Lappen noch nie gern hoch- und runterschieben. Ich finde, die Intensität der Gefühle ist mit einem beschnittenen Glied besser gegeben. Mir bringt der Anblick Freude, wenn das Ding steht und mich das rosa Köpfchen anlacht. Auch das Blasen bringt so für beide mehr Lustgewinn.

Ein anderer der Gruppe, ein Italiener, hat mir das Genießen des Analverkehrs beigebracht. Ich liebe es, wenn der Penis in meinen After eindringt. Und für den Mann ist es schön eng da hinten. Um noch mal auf die Gruppe zurückzukommen: Uns hat nicht nur der Sex verbunden, wir sind ins Kino gegangen, haben gekocht, gegrillt. Ich erinnere mich an lange ausgedehnte Frühstücksrunden mit guten Gesprächen. Während dieser Zeit lernte ich eine Menge über andere Kulturen und Länder, es war wie ein Nachhilfeunterricht.

Eine Zeit lang – als ich ungebunden war – hatte ich mit meiner Nachbarin ein Verhältnis; nicht dass ich lesbisch bin, da gehört mehr dazu. Ich habe die Frau nicht geliebt, wir wollten nur schönen Sex machen, mehr nicht. Irgendwann waren wir dann mal zu viert, sie wollte erst nicht, hat sich geziert, aber ich wusste ja genau, wie ich sie dorthin kriege, wo sie im Grunde genommen doch hinwollte. Es war eine wahnsinnige Orgie. Am nächsten

Tag war es Moni ziemlich peinlich, ich habe es genossen und wieder vergessen.

Noch nie hatte ich Hemmungen zu zeigen, was ich wie will und bin so zu wunderschönen Orgasmen zu kommen. Bei Gesprächen mit anderen Frauen stelle ich immer wieder fest: In den Partnerschaften wird zu wenig geredet. Am Anfang ist es prickelnd, später macht es keinen Spaß mehr. Fantasien und Bedürfnisse teilt man sich nicht gegenseitig mit. Es findet keine Entwicklung statt. Das ist der Punkt, wo es beiden über wird und man sich nach „Frischfleisch“ umschaute. Dabei kann es doch ganz anders sein.

Ich möchte meine Erlebnisse mit Helmut auf keinen Fall misen. Sexualität ist ein Spiel. Ich habe immer wieder neue Ideen. Schon die Vorbereitung heizt so richtig die Spannung an. Manchmal denke ich mir mit Helmut Szenen aus, sozusagen die Grundrichtung, alles Weitere ergibt sich dann. Man muss dabei sehr aufeinander eingehen können, sonst funktioniert es nicht. Fantasie ist selbstverständlich. Unser liebstes Spiel heißt „Schwester Karina“. Wenn wir allein im Hause sind und Helmut gar nicht darauf gefasst ist, gehe ich hoch und ziehe mich um. Laszive schwarze Unterwäsche unter einem weißen Kittel, eine Schwesternhaube auf dem Kopf, das Klistierbesteck in der Hand, so tauche ich dann überraschend bei meinem Liebling auf, wenn er gemütlich fernsieht.

„Herr Hein, was ist denn hier los? Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich in fünf Minuten da bin. Sie sind ja gar nicht vorbe-reitet.“

Herr Hein ist überrascht und durch meine Aufmachung geil geworden. Dann soll er erst mal die Hosen runterziehen, damit ich vorsichtig seine Hoden kontrollieren kann. Vorsichtig, weil er so kitschig ist. Alle anderen Teile müssen natürlich auch ein bisschen befummelt werden und die Prostata streichle ich, indem ich den Finger in seinen Po stecke.

Meistens kippt dann das Spiel. Helmut als Arzt weist mich zu-recht: „Schwester Karina, hier ist schon wieder eine Beschwerde über Sie eingegangen. Dafür bestrafe ich Sie jetzt. Ziehen Sie

den Schlüpfen runter, und stehen Sie stramm. Sie sind ja schon wieder nicht rasiert, da muss die Gerte her.“ Sie landet auf meinem Po, ich genieße den Schmerz. Für mich ist es geil, wenn Helmut mich bis zur absoluten Schmerzgrenze in den Po beißt; beim Arztbesuch kann das allerdings peinlich werden. So schaukeln wir uns gegenseitig hoch. Es kommt natürlich auch vor, dass wir uns halb totlachen, wenn uns etwas besonders Witziges einfällt. Das Ende ergibt sich. Beide wollen wir so lange wie möglich auf der Welle der Erregung schwimmen.

„Reißen Sie sich zusammen“, ist der Befehl, wenn der andere zu schnell der Erlösung zusteuert. Bis wir uns dann einig sind, uns von den Qualen gemeinsam erlösen zu wollen. Häufig bettele ich: „Fick mich, bitte fick mich.“ Dann bricht es aus uns heraus wie aus einem Orkan.

Unsere Art von Sexualität erfordert eine absolute Beteiligung von den Parteien, ein Aufeinanderabstimmen. Früher war ich beim Sex allzu oft mit meinen Gedanken ganz woanders, bei der Arbeit, beim Einkaufen, bei den Kindern. Das geht jetzt nicht mehr. Um sich selbst und dem anderen die schönsten Gefühle zu garantieren, ist man gezwungen, sich sehr zu konzentrieren. Manchmal denke ich, dass eine Partnerschaft von zwei Menschen im SM-Bereich ehrlicher ist als andere. Man muss bei sich und beim anderen die Reizpunkte finden und den Mut haben, zu diesen Neigungen zu stehen. Damit hat man bereits einen gemeinsamen Entwicklungsprozess durchgemacht. Für mich entspricht das einer sichtbaren und fühlbaren Liebe, aus der man Vertrauen schöpfen, auf die man sich in jeder Hinsicht einlassen kann.

Ich habe das wunderbare Gefühl, angekommen zu sein. Mein Freundeskreis teilte sich in zwei Lager, als ich schon einige Monate, nachdem ich Helmut kennengelernt hatte, meine Zelte in Remscheid abbrechen und mit meiner jugendlichen Tochter in sein Haus ziehen wollte. Ich habe auf meinen Bauch gehört, und das war gut so. Ausschlaggebend war für mich Helmut's Reaktion auf meine Eröffnung, dass ich Krebs habe. Zunächst verschwieg ich es, aber weil ich beim Telefonieren durch die Chemo ständig kotzen musste, fragte er konkret nach, und ich

musste ihm die Wahrheit sagen. „Das schaffen wir schon“, sagte er mit solcher Überzeugung, dass auch ich es sofort glaubte. Ich fühle mich sauwohl. Am Anfang war ich es gar nicht gewöhnt, dass sich einer so liebevoll und umsichtig um mich kümmert. Es war mir, ehrlich gesagt, sogar lästig. Jetzt genieße ich es. Zehnmal am Tag ruft Helmut mich an, will wirklich wissen, wie ich mich fühle, legt mir überall kleine Zettel hin, auf denen „Ich liebe dich“ steht.

Gut, wir kabbeln uns mal um Kleinigkeiten, das ist überall so. Mein Freund hat mir beigebracht, über Probleme zu reden, Konflikte zu lösen. Meinem in der Kindheit erworbenen Verhaltensmuster zufolge zog ich mich nämlich beleidigt in die Küche zurück, wenn mir etwas nicht passte. Helmut hat mir das auf seine behutsame Art abgewöhnt, nun bin ich in der Lage, offen über Unstimmigkeiten zu reden. Eigentlich passt alles zwischen uns. Meine Tochter und mein Lebenspartner kommen glänzend miteinander aus. Helmut hat ausgesprochen sympathische Eltern, die hier in der Nähe wohnen und sich unaufdringlich um uns kümmern. Auf die Dauer müsste ich mir einen eigenen Bekanntenkreis suchen, auch einmal allein etwas unternehmen, es besteht sonst die Gefahr, dass es langweilig wird, weil nichts Neues hinzukommt. Das ist aber noch nicht so dringend. Einige neue Freundschaften haben sich schon angebahnt, kontaktfreudig wie ich bin, wird es mir nicht schwer fallen, mein eigenes Umfeld zu finden.

Früher hatte ich zwei Freundeskreise. Der eine war der biedere, wo man sich höflich über dies und jenes austauschte; der andere war der legerere, da wurde immer mal einer geschnasselt und Worte wie Scheiße und so waren an der Tagesordnung. Seitdem ich wieder arbeite, ist es mit der Kommunikation ganz anders. Ich kann wieder mehr einbringen. Das hat mir gefehlt, man wird ja zum Putzteufel, wenn man nur zu Hause ist. Dabei mache ich gern sauber, ich mag es schon so richtig picobello, da bin ich mir mit Helmut einig. Er ist ein ganz Penibler.

Über eine Belegung unseres Sexes durch eine dritte Person oder ein Pärchen haben wir nachgedacht und schon mal eine Anzeige

geschaltet. Die Suche erweist sich als schwierig, es muss ja alles stimmen, der Intellekt, der Körper und vor allem die sexuelle Orientierung. Bis jetzt ist es uns noch nicht gelungen, jemanden zu finden. Sehr ernsthaft haben wir es aber nicht betrieben.

Auch ein Swinger-Club geistert mir im Kopf herum. Ich kann mir vorstellen, dass mich das Treiben dort richtig anmacht. Doch mit Helmut mag ich nicht hingehen. Da käme dann wohl Verlustangst auf. Ich glaube, ich könnte nicht damit umgehen, wenn er es mit attraktiveren Frauen triebe. Die Jüngste bin ich ja nun wahrlich nicht mehr, obwohl ich für mein Alter wirklich gut aussehe. Beim gemeinsamen Pornoangucken hatte ich anfangs so meine Probleme; wenn er immer die schönen Körper sieht, will er vielleicht gar nichts mehr mit mir zu tun haben, grübelte ich. Gelacht hat Helmut darüber und meinte, dass ihn lediglich die Techniken anmachen und ich doch gar nicht zu ersetzen sei. Ja, so doll liebt er mich.

Obwohl unser Sexualleben wirklich fantasievoll ist, haben wir unsere ganz eigenen Träume und tauschen uns darüber aus. Ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, breitbeinig auf einer Bühne zu liegen, und im Publikum sitzen nur geile und geifernde Männer. Oder aber ich liege genauso breitbeinig in der Mitte des Schlafzimmers auf einem großen Bett, und durch das Schlüsselloch dürfen mich Männer betrachten.

Helmut's Vorstellung will ich ihm zu seinem nächsten Geburtstag schenken. Er träumt davon, in München bei einer Pornoproduktion unter Zuschauern abspritzen zu können.